

# ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich.

1915. Nr. 1.

[Band III. Nr. 5.]

---

## Zwinglis Entwicklung zum Reformator nach seinem Briefwechsel bis Ende 1522.

Von

Oskar Farner, Pfarrer in Stammheim.

(Fortsetzung.)

### 3. Zwinglis Eigenart.

#### a) Eigene Pläne.

Zwingli hat mit andern lange ein friedliches Zusammenarbeiten zwischen Erasmus und Luther für etwas ebenso Selbstverständliches wie Wünschenswertes gehalten. Seit er Luther in seinen Schriften kennen gelernt hatte, war ihm der Glaube an die Unüberbietbarkeit seines humanistischen Hauptlehrers doch ein wenig erschüttert worden. Allerdings nicht in der Weise, dass dieser bei ihm einfach durch Luther abgelöst worden wäre, denn auch der letztere machte auf ihn den Eindruck der Einseitigkeit. Er fand, sie ergänzen sich gegenseitig aufs prächtigste; beide zusammengenommen wären erst das Wahre, Unübertreffliche. Er äussert sich darüber Rhenan gegenüber mit folgenden Worten: „Jeder von beiden hat etwas, was uns mächtig nützen, aber nur sehr wenig schaden kann. Jeder urteilt gründlich und wuchtig. Und doch ist jedem (ich will damit keinen heruntermachen) etwas Besonderes eigen, und wenn dies der andere auch noch hätte, so könnte der mit jenem nicht mehr verglichen, geschweige denn ihm gleichgestellt werden“ <sup>1)</sup>. Es wird nicht unmöglich sein zu

---

<sup>1)</sup> 497,1 ff.

erraten, worin Zwingli bei jedem die wertvolle Eigenart erkannt hat: bei Erasmus in der grösseren wissenschaftlichen und bei Luther in der grösseren religiösen Begabung. Es muss nach und nach geradezu seine Überzeugung geworden sein, dass nur von beiden Prämissen aus der grosse Siegeslauf des neuentdeckten Evangeliums möglich sei. Für die Erfassung und erfolgreiche Verbreitung des reinen Christentums scheint ihm also nach wie vor die wissenschaftliche Grundlage unentbehrlich geblieben zu sein, und doch muss er durch das Bekanntwerden mit Luther die Überzeugung gewonnen haben, dass eine literarische Renaissance für sich allein noch nicht genüge, um eine religiöse Erneuerung des Volkes zustande zu bringen. Ausserdem hat Zwingli das Gefühl, dass auch die persönlichen Qualitäten der beiden grossen Persönlichkeiten recht wohl eine gegenseitige Ergänzung vertragen. Denn den Luther hält er, mag er auch an Kraft und Ruhm dem Erasmus nicht nachstehen, für einen gar zu stürmischen Draufgänger — „ich selber vermisse an ihm (Luther) bisweilen das Masshalten“<sup>2)</sup>. Drum sei es gut, wenn auf derselben Front mit dem Ajax noch ein Odysseus kämpfe, der jenem mit guten Räten immer überlegen sei. Dass keiner von beiden weiche, dessen könne man sicher sein<sup>3)</sup>; aber — so glauben wir Zwinglis Meinung richtig auszuführen — mit dem tapfer Kämpfen sei auch noch nicht alles getan, man müsse sich auch vorsichtig und klug benehmen dabei. Kurz, durch das Zusammengehen der beiden Grössten seiner Zeit schien ihm damals das Gelingen der gemeinsamen Reformbestrebungen am sichersten garantiert zu sein.

Kein Wunder, dass ihn darum die Nachricht von einem bevorstehenden Streit zwischen Erasmus und Luther mit bangen Sorgen erfüllte. Er empfand das als einen bösen Strich durch seine Rechnung und hoffte bis zum letzten Moment, dass sich dieses Unglück noch abwenden lasse. „Welch schlimme Folgen diese Geschichte für die Christen nach sich ziehen wird, ist nicht schwer vorauszusagen; ganz sicher schwebt dir das schon so deutlich vor Augen, wie wenn es schon Tatsache wäre (was Gott verhüten möge!). Du weisst ja, was für grosse Streitmächte auf beiden Seiten stehen und wie stark jeder im Kämpfen und

---

<sup>2)</sup> 293,9. — <sup>3)</sup> 497,10 ff.

geschickt im Verspotten ist“<sup>4)</sup>. Wie sehr dem Zwingli daran liegt, die beiden womöglich doch noch bei einem gegenseitigen freundschaftlichen Verständnis ihrer auf dasselbe Ziel gerichteten Arbeit zu erhalten, zeigt seine Aufforderung im selben Briefe: „Sucht mit unserm Pelikan und andern Gelehrten im Stillen bei Luther und bei Erasmus den Zwist beizulegen, bei diesem mündlich, bei jenem brieflich!“<sup>5)</sup>

Wie gross muss das Bedauern Zwinglis gewesen sein, als sich alle diese Vermittlungsversuche als erfolglos erwiesen! Wie hatte er sich mit der Vermutung getäuscht: „Ich glaube denn doch, dass beide für die christliche Sache mehr guten Willen haben, als dass, was sie schon seit langem mit viel Schweiss und in ungezählten schlaflosen Nächten zum Leben erweckt haben, durch die Streiterei zugrunde gehen darf“<sup>6)</sup>. Er bedauerte die Feindschaft zwischen Luther und Erasmus um so mehr, als er ihren Grund viel mehr in persönlichen Antipathien und unerquicklichen Treibereien als in prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten sah. Erasmus löse sich aus der Besorgnis von Luther, er könnte sonst mit diesem in Rom in den Geruch böser Ketzerei kommen. Und dieser werde in Wittenberg dazu getrieben, „er solle den Schmeichler endlich einmal fahren lassen“<sup>7)</sup>. Man merkt schon ganz deutlich, dass Zwingli von Anfang an geglaubt hat, wenn die beiden nur wollten, so könnten sie auch zusammengehen, das übereinstimmende Gemeinsame sei ja entschieden grösser als die zutage tretenden Differenzen. Mit andern Worten: Im Kopfe Zwinglis hatten die beiden nebeneinander Platz, in der Wirklichkeit nicht. Das ist Zwinglis Eigenart, darin offenbart sich uns sein weitsichtiger grosser Geist, dass er die beiden grössten Geistesströmungen seiner Zeit, die aus verschiedenen Quellen entstammten und, wenn sie wohl da und dort von selber zusammenflossen, dennoch verschiedenen Zielen zustrebten: Erasmus und Luther, Humanismus und Paulinismus, bei sich selber zu einem Zusammenschluss brachte und durch diesen doppelt starken Arm sein Werk treiben liess.

Dieser stille Prozess, den Zwingli allerdings nirgends von sich selber in einer kurzen Formel gestanden hat, der aber nach

---

<sup>4)</sup> 496,15 ff. — <sup>5)</sup> 497,8 ff. — <sup>6)</sup> 497,15 ff. — <sup>7)</sup> 496,18 ff.

dem oben Gesagten nicht geleugnet werden kann, hatte natürlich für ihn zur Folge, dass er, um das in verschiedener Hinsicht Divergierende zusammenzubringen, sowohl auf der erasmischen als auf der lutherischen Seite mit allerlei Reibungen rechnen und sich hüben und drüben Umänderungen erlauben musste. Dieses Korrigieren seiner grössten Lehrer, dieser Eklektizismus ihren Gedanken und Entdeckungen gegenüber haben nun Zwingli je länger, je mehr von Erasmus und Luther losgelöst. Es ist uns aber ein Zeichen, wie ungezwungen und unbewusst Zwingli aus den beiden Voraussetzungen ein neues schuf, dass nach seinem Empfinden der Bruch mit jedem der beiden durch viel nebensächlichere Dinge herbeigeführt worden ist, als durch grundsätzliche Verschiedenheiten der Lebensanschauung und Glaubensauffassung.

#### b) Die Entfremdung mit Erasmus.

Es lag nie in Zwinglis Absicht, mit Erasmus zu brechen. Mochte dieser ihm auch fortwährend eine gewisse kühle Zurückhaltung zeigen<sup>8)</sup>, so fühlte sich Zwingli dadurch gar nie verletzt, wie er ja auch sonst nichts weniger als empfindlich war. Wenn es nach seinem Wunsche gegangen wäre, so hätten sich kaum persönliche Differenzen zwischen sie hineinstellen dürfen. Zwingli hat mit Bedauern das Gefühl bekommen, dass er unversehens in eine schiefe Stellung zu seinem Meister hineingedrängt worden ist, und er hat sein Möglichstes getan, sich seine persönliche Gunst ebenso zu erhalten, wie er auch nach wie vor dessen Lehren treu zu bleiben entschlossen war.

Es schien, oberflächlich betrachtet, eigentlich bloss eine Sache des verschiedenartigen Temperamentes zu sein, das die Harmonie zwischen den beiden störte. Zwingli hat sich wohl selber diese ganze ihm so unwillkommene Änderung bloss auf diese Weise erklärt und ist darin von andern Erasmianern entschieden bestärkt worden. So schreibt Hummelberg unterm 2. November 1522: „Erasmus ist sanft und zahm, weil das Fleisch für den Kopf besorgt ist und ihn keiner Gefahr aussetzen will; nicht weniger hat man das seinen kleinen Freunden, wie das ja ein hervor-

<sup>8)</sup> S. o. Seite 7.

ragendes Zeichen der Liebe ist, und seiner einzigartigen Gewogenheit zu verdanken. Aber wie stark der bisher so gute Mensch mit dieser Freundlichkeit und Sanftmut das Christentum fördert, darüber bist du sicher im klaren: gar nicht, oder wenig“<sup>9)</sup>. Also: wir wollen ja im Grunde dasselbe, aber in der Taktik stimmen wir nicht mehr miteinander überein. Wir finden es an der Zeit, aus dem bisherigen halben Spass endlich energisch Ernst zu machen. Aber der alte Erasmus ist so behutsam geworden, dass er nicht mehr einmal seine eigenen Konsequenzen zu ziehen wagt. So mahnt er den nach seinem Empfinden zu ungestüm vorwärtsdrängenden Zwingli: „Mein Zwingli, kämpfe du nicht nur tapfer, sondern auch klug!“<sup>10)</sup> Es widerstrebt aber Zwinglis Freundlichkeit und Taktgefühl, dem Alter darauf so offen zu antworten, wie er es denkt. „Ich wüsste zwar gut genug, was antworten, aber ich zögere sehr, den Greis aufzuregen“<sup>11)</sup>. — Diese Worte sind zwar von ihm im Hinblick auf Zasius geschrieben, mögen aber ganz gut auch die Stimmung wiedergeben, in der er sich dem Erasmus gegenüber fühlte.

Natürlich lag der Grund der immer gefährlicher werdenden Spannung in Wirklichkeit tiefer, auch wenn das Zwingli kaum klar erkannte und offen zugeben wollte. Kein anderer als Luther stellte sich zwischen die beiden. Oder anders gesagt: dass Zwingli zu der Zeit, als Erasmus aus der Gefolgschaft Luthers offenkundig austrat, sich von Luther bloss äusserlich, nicht aber auch innerlich löste, das machte den Zürcher Pfarrer dem Basler Humanisten unerträglich. Was dem Zwingli die geradlinige Fortsetzung der humanistisch-erasmischen Gedanken schien, darin sah eben Erasmus von einem bestimmten Zeitpunkt an das gerade Gegenteil: die grösste Gefahr — kein Wunder, wenn es von da an kein Sichverstehen mehr gab. Durch Erasmus ist Zwingli mit Luther zusammengeführt worden — durch Luther ist er mit Erasmus auseinandergekommen.

Verfolgen wir das an Hand der wenigen Briefe noch etwas genauer! Bis anfangs September 1522 haben die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden in ihrer bisherigen Art fortbestanden. Ende August dieses Jahres benützte Zwingli eine sich ihm

---

<sup>9)</sup> 606,<sub>5</sub> ff. — <sup>10)</sup> 581,<sub>6</sub> f, cf 632,<sub>3</sub> f. — <sup>11)</sup> 251,<sub>3</sub> ff.

bietende Gelegenheit, dem Erasmus einen neuen Beweis seiner Anhänglichkeit und Verehrung zu geben. Damals wurde dieser in Basel von einem spanischen Dominikaner Stunika heftig angegriffen. Sofort schrieb ihm Zwingli eine freundliche Einladung, nach dem damals vor mönchischen Hetzereien sicheren Zürich zu kommen. Dieser Brief Zwinglis ist allerdings verloren, dagegen ist das darauf antwortende, dankend ablehnende Schreiben des Erasmus auf uns gekommen. Man erinnere sich, dass Zwingli damals seinen Apologeticus Archeteles eben im Drucke hatte erscheinen lassen. Vielleicht hatte er denselben mit jener Einladung dem Erasmus übersandt, vielleicht schickte er ihn erst wenige Tage später nach. Auf jeden Fall hatte dieser noch nicht darin zu lesen angefangen, als er am 5. September zurückschrieb: „Ich danke dir vielmal für deine und deiner Stadt Freundlichkeit gegen mich. Ich wünsche ein Bürger dieser Welt zu sein, allen gemeinsam, doch noch mehr ein Fremdling. Möge es mir vergönnt sein, der himmlischen Stadt zugezählt zu werden. Denn dorthin zieht es mich mit meinen vielen sich oft wiederholenden Krankheiten, und ich sehe nicht ein, warum ich dein Anerbieten annehmen soll. Ich bin sicher, dass der Kaiser mir freundlich gesinnt ist; auch der ganze Stand der Kardinäle ist mir günstig, und es besteht keine Gefahr, ausgenommen von seiten einiger erbitterter Jakobiten. Die Stadt hier kann diese nicht zähmen, dass sie weniger töricht und ungehindert gegen mich und meine Bücher reden . . . Bald werden wir sehen, wohin sich die christliche Sache neigt. Wir haben einen Theologen zum Papst. Ich will, solange ich lebe und soweit es diese Zeit verträgt, die Sache Christi nicht verlassen. Du Zwingli, kämpfe nicht bloss tapfer, sondern auch klug; so wird Christus verleihen, dass du auch glücklich kämpfst. Leb wohl. Aufrichtig dein Erasmus“ <sup>12)</sup>.

Man merkt, wie Erasmus mit dem Vorgehen Zwinglis schon nicht mehr ganz einverstanden ist und wie er ihn leise warnt, vorsichtig zu sein. Aber hätte er erst Zwinglis Archeteles gelesen, der wohl damals schon in seiner Studierstube lag! Nach drei Tagen, am Abend des 8. September, nimmt er ihn in die Hand und liest ein Stück weit. Wir sehen ihn einmal übers andere den

---

<sup>12)</sup> 580 f.

Kopf schütteln, und schliesslich ist er so bestürzt über die gefährliche literarische Neuigkeit, dass er spät in der Nacht noch zur Feder greift und den Zwingli mit kurzen, von der Aufregung diktierten Zeilen seinen Eindruck wissen lässt. „Gelehrtester Zwingli“, schreibt er, „ich habe etliche Seiten deines Apologeticus gelesen. Ich beschwöre dich bei der Ehre des Evangeliums, dem du doch, wie ich weiss, mit einem ausserordentlichen Wohlwollen gegenüberstehst, und dem wir alle, so viel wir zum Christen-namen gerechnet werden, günstig gesinnt sein müssen, dass, wenn du wieder einmal etwas herausgibst, du eine ernsthafte Sache ernsthaft behandelst und evangelische Bescheidenheit und Klugheit nicht aus dem Auge lassest. Frage doch gelehrte Freunde um Rat, bevor du etwas öffentlich herausgibst. Ich befürchte, dass dir diese Apologie grosse Gefahr und dem Evangelium grossen Schaden bringen wird; schon unter diesem wenigen, das ich gelesen habe, ist vielerlei, wovor ich dich gerne gewarnt hätte. Ich zweifle nicht, dass deine Klugheit das wohl aufnehmen werde. Denn ich habe es mit einem um dich sehr besorgten Herzen geschrieben, spät in der Nacht. Leb wohl. Dein Erasmus“<sup>13)</sup>.

Ob Zwingli darauf geantwortet hat, wissen wir nicht; doch ist es wahrscheinlich. Nur konnte er sich bei aller Verehrung des grossen Meisters sicher nicht dazu entschliessen, seine Schriften der oben angedeuteten Zensur zu unterwerfen. Mit aller Freundlichkeit suchte er sich aber des Erasmus persönliche Gunst dennoch zu erhalten<sup>14)</sup>. Aber dieser gab je länger, je weniger darauf. Am 9. Dezember 1522 schrieb er: „Ich warne viele umsonst. Leicht würde ich ja die Unbedachtsamkeit der andern ertragen, wenn dieses Betragen nicht auch noch die gute Literatur und die guten Männer und die evangelische Sache belästigten, der sie mit ihrer törichten Gunst so schaden, dass, wenn einer die Lehre Christi ausrotten wollte, er die Sache nicht besser anfangen könnte. Es ist auch ein anderes, ganz und gar unsinniges Geschwätz über den Papst herausgekommen. Wenn der Verfasser seinen Namen beigesetzt hätte, der wäre ein starker Narr gewesen. Nun hat er seine ebenso gefährlichen als abgeschmackten

---

<sup>13)</sup> 582. — <sup>14)</sup> 631,17.

Schwätzereien ohne Namen hergegeben. Wenn alle Lutheraner so sind, so können sie mir gestohlen werden, soviel ihrer sind. Ich habe noch gar nie etwas Verrückteres gesehen, als diese Dummheiten. Wenn mich der Winter nicht hier festhalten würde, ich würde lieber auswandern, wohin es wäre, als gezwungen zu sein, derartige Trauerlieder mitanzuhören. Leb wohl, mein Zwingli, und führe die evangelische Sache klug und tapfer. Dein Erasmus“<sup>15)</sup>).

Es lässt sich nicht mit vollständiger Sicherheit sagen, über was für eine anonym erschienene Schrift „de pontifice“<sup>16)</sup> Erasmus diese vernichtende Kritik ausspricht. Man hat früher an Hutten gedacht, offenbar durch die ausserordentlich scharfen Ausfälle verleitet, wie man sie gerade in dieser Zeit von Erasmus gegen jenen ihm unbequem gewordenen Humanisten zu hören gewöhnt ist. Wahrscheinlicher klingt die erst neuerdings geäußerte Vermutung Eglis: „Man muss nicht so weit suchen. Erasmus hat vor Augen die anonyme, eben dieser Tage aus der Presse gekommene Zwingli-Schrift: „*Suggestio deliberandi super propositione Hadriani pontificis Romani Nerobergae facta*“ etc., abgedruckt Bd. I, S. 429 ff.“<sup>17)</sup>. Dass dieser wuchtige Vorstoss gegen den Papst in eben diesen Tagen auch von andern in Basel gelesen und bekanntgemacht worden ist, geht aus einem Brief des jungen Literaten Heinrich von Eppendorf hervor: „Deine Schrift, in der du den deutschen Fürsten so überaus heilsame Ratschläge wider die Betrügereien des römischen Papstes erteilst, ist uns von Christoph Froschauer geschenkt worden; wir haben sie mit grosser Begier verschlungen und sie dann Ulrich Hutten, dem vortrefflichen Beschützer deutscher Religion und Freiheit, zum Lesen weitergegeben“<sup>18)</sup>. Ohne Zweifel war man also in Basel über den wahren Verfasser im klaren. Auch Erasmus wird davon unterrichtet gewesen sein, benutzt aber in seiner Klugheit diese Gelegenheit, dem Zwingli neuerdings in verschärftem Masse über das Gefährliche seines ungeschickten Eifers Vorstellungen zu machen, indem er ihm, wie Egli treffend sagt, neu gedeckt durch die Anonymität jener Schrift, so recht ins Haus hineinfällt. Was er ihm im Briefchen vom 8. September noch nicht offen

---

<sup>15)</sup> 631 f. — <sup>16)</sup> 631, e. — <sup>17)</sup> 631 Anmerkung 1. — <sup>18)</sup> 625, ff.



sagen wollte, das gibt er ihm hier unzweideutig zu verstehen: Du bist mir von Luther zu stark angesteckt. „Si tales sunt omnes Lutherani, mihi valebunt, quotquot sunt“<sup>19)</sup>. Wenn er ihm aber trotzdem doch noch einmal zuruft: „rem euangelicam prudenter ac fortiter gere“<sup>20)</sup>, so weiss Zwingli, von was für einer Bedingung sein Basler Meister das Fortbestehen der freundschaftlichen Beziehungen abhängig macht: entweder muss er Luthers Weg verlassen, oder er wird Erasmus verlieren.

Damit stimmt überein, was sich von einem verloren gegangenen Brief Zwinglis rekonstruieren lässt, mit welchem dieser auf die obigen Zeilen des Erasmus vom 9. Dezember 1522 geantwortet zu haben scheint. Wann diese Antwort abgeschickt worden ist, lässt sich nicht mehr sagen, die Entgegnung darauf von seiten des Erasmus ist erst am 31. August 1523 geschrieben. Unter den vielen leider nicht auf uns gekommenen Zwinglibriefen scheint mir der Verlust gerade dieses Schreibens am allermeisten bedauernswert zu sein. Denn hier muss Zwingli offener, als es sonst sein Brauch war, seine Stellung zu Luther präzisiert haben. Er hat also gut genug gefühlt, wohin jene erasmische Drohung zielte: „Si tales sunt omnes Lutherani, mihi valebunt, quotquot sunt“<sup>19)</sup>. Es scheint denn auch, dass Zwingli der gefährdeten Freundschaft mit Erasmus zulieb gerade die Glaubenspunkte besonders deutlich unterstrich, in denen er sich von Luther entfernte. Erasmus referiert darüber kurz: „In mehreren Punkten gehst du nicht mit Luther einig“<sup>21)</sup>. Aber man glaube nicht, dass Zwinglis Freundlichkeit ihm alles nachgab. Ohne Zweifel hat er die zwischen ihnen herrschende Spannung offen zugegeben und hat rundweg erklärt, dass er des Erasmus Zögern — „appellas me contactorem“<sup>22)</sup> — nicht begreifen und gutheissen könne. Nach dem, was weiter unten über Zwinglis Taktik zu jener Zeit Luther gegenüber zu sagen sein wird, könnte man ja vielleicht vermuten, er habe bei Erasmus gegen die Verdächtigung, er sei ein Lutheraner, energisch protestiert und zu seiner Verteidigung etwa angeführt, er habe mit Luther nichts zu tun und sein Werk sei einfach evangelisch und nicht lutherisch. Aber dazu würde die Rückantwort des Erasmus schlecht passen. Zwingli muss trotzdem

---

<sup>19)</sup> 631,<sub>s</sub> f. — <sup>20)</sup> 632,<sub>s</sub> f. — <sup>21)</sup> Band VIII. 115,<sub>26</sub>. — <sup>22)</sup> VIII. 115,<sub>6</sub>.

bis zu einer gewissen Grenze für Luther eingestanden sein; daraus versteht sich dann bei Erasmus das Bestreben, neuerdings bei Zwingli den Luther herunterzusetzen und den erstern aus der gefährlichen Nachfolge des letztern noch bei Zeiten herauszubringen. So schreibt er: „Das Gerücht ist hieher gebracht worden, dass auch jener dritte der Augustiner verbrannt worden sei, am 2. Juli; denn tags zuvor sind zwei verbrannt worden. Ob ich ihren Tod beklagen soll, weiss ich nicht. Sicherlich sind sie mit der grössten, ja einer unglaublichen Standhaftigkeit gestorben, nicht wegen der Artikel, sondern wegen der Widersprüche Luthers, für die ich lieber nicht sterben möchte, weil ich sie nicht verstehe. Ich weiss, dass für Christus zu sterben glorreich ist. Niemals hat den Frommen Anfechtung gefehlt; aber es werden auch Unfromme angefochten, denn schlaue ist jener, der sich oft verwandelt in einen Engel des Lichtes, und eine seltene Gabe ist die Unterscheidung der Geister. Luther trägt gewisse Rätsel in einer absurden Form vor: die Werke aller Heiligen seien Sünden, welche zu Unrecht durch Gottes Barmherzigkeit verziehen werden; der freie Wille sei ein leeres Wort; durch den Glauben allein werde der Mensch gerechtfertigt; Werke tun nichts zur Sache. Ich sehe nicht ein, was für einen Wert das hat, darüber zu streiten, wie Luther verstanden werden will. Ferner sehe ich an den meisten, die jenem ergeben sind, eine merkwürdige Hartnäckigkeit, und in den Schriften Luthers — was für ein Geschimpfe, oft mehr als nötig! . . . . Keinen Ermahner wollen sie ertragen; mit Recht ermahnt, begeben sie sich gerade auf die entgegengesetzte Seite und treten zu dem Menschen bei jeder erdenklichen Gelegenheit. Du heissest mich einen Zauderer. Ich bitte dich, was willst du, dass ich tue? Was ich bisher schrieb, habe ich offen heraus geschrieben. Und wenn ich irgendwo auch etwas entgegenkommender bin, so verrate ich doch die evangelische Wahrheit nicht, sondern beschütze, was man kann. Auf diesen Papst habe ich eine gute Hoffnung gesetzt; jetzt fürchte ich, dass sie mich täuscht. Und doch habe ich ihn an seine Pflicht gemahnt, freundlich zwar, doch glaubte ich, dass es so etwas nütze. Ich habe ihm privatim einen weitläufigen Brief geschrieben, ganz offen. Er antwortet nichts; ich fürchte, er sei verletzt. Wenn du jenen gelesen hättest, du würdest sagen, ich sei nicht

freundlich, wenn sich Gelegenheit bietet. Und ich wäre noch freimütiger, wenn ich sähe, dass ich vorwärts kommen könnte. Es gehört Torheit dazu, dir selber das Verderben auf den Hals zu schicken, wenn du keinem damit nütze. Ich habe die herrlichste Gegend (Brabant) verlassen, dass ich nicht in den Handel der Pharisäer verwickelt werde; denn anders hätte ich dort nicht leben können. Meine Gesundheit ist so, dass ich nicht überall leben kann. Die päpstliche Gewaltherrschaft gefällt auch denen nicht, denen Luther missfällt. Wer sieht und bedauert das nicht, dass die Bischöfe aus Vätern weltliche Fürsten geworden sind und mit den Mönchen unter derselben Decke stecken? Das ist mir nicht nur an einem Orte gesagt worden. Was jetzt betrieben wird, das zielt, wie ich sehe, geradeswegs auf den Aufbruch hin. Und was das für ein Ende nehmen wird, weiss ich nicht. Die Welt ist voll ganz schlechter Leute. Die brechen immer los, wenn der Sturm der Dinge erregt ist. Genug habe ich ermahnt die Bischöfe, genug die Fürsten in der Schrift de principe, ein Mann ohne jede Autorität. Was willst du, dass ich ausserdem tue? Auch wenn ich das Leben verachtete, sehe ich nicht ein, was obendrein noch zu tun wäre. Du bist in mehreren Punkten anderer Ansicht als Luther. Anderer Ansicht ist auch Oecolampad. Oder soll ich wegen seiner Gelehrsamkeit mich und meine Bücher Gefahren aussetzen? Ich habe alles zurückgewiesen, was mir aus dem Grunde angeboten wurde, dass ich gegen jenen schreiben sollte. Vom Papst, vom Kaiser, von Königen und Fürsten, von den Gelehrtesten auch und von den liebsten Freunden werde ich dazu angehalten. Und dennoch ist es sicher, dass ich nicht schreibe oder so schreibe, dass meine Schreibart den Pharisäern nicht gefallen wird. Es ist nicht nötig, dass du Zeugen zitierst, um dir das Recht zu behaupten, mich zu ermahnen; die Ermahnung der Gelehrten ist mir immer sehr willkommen gewesen . . . Luther hat an ihn (Oecolampad) geschrieben, es sei ihm erzählt worden, ich habe mich heftig widersetzt, dass jener den Jesaja auslege, da doch niemand dem Oecolampad günstiger gesinnt ist. Er fügte hinzu, es sei nicht viel auf mich zu geben in den Dingen des Geistes. Was das heisst, verstehe ich nicht. Er sagte auch, ich habe wie Moses Israel aus Ägypten geführt, doch werde ich in der Wüste sterben. Wenn er nur selber der

Josua ist, der alle ins Land der Verheissung hinüberführt . . . Ich möchte das von dir erfahren, Zwingli, was denn jener „Geist“ ist; denn es scheint mir, ich habe ungefähr alles gelehrt, was Luther lehrt, nur dass ich es nicht so roh getan habe und mich frei gehalten habe von gewissen Rätseln und Widersprüchen, woraus ja meinetwegen schliesslich die meiste Frucht entstehen mag; doch ich will lieber eine gegenwärtigere Frucht. Den Leuten hier macht das Gerücht grossen Verdross, dass ihr öffentlich allen eine Menge Gelegenheit zum Widersprechen gebt. Ich bete, dass der Herr Jesus euern Geist lenke und segne“ <sup>23)</sup>.

Nun wird die Frage ziemlich deutlich gelöst sein, warum sich in der Folge Erasmus vollständig von Zwingli zurückgezogen hat. Er konnte es an diesem nicht leiden, dass er sich für die Art seines reformatorischen Vorgehens nicht mehr an seine vorsichtige Taktik halten wollte. Und er wusste dafür keine andere Erklärung als das Ungestüm Luthers, das nun leider auch bei Zwingli eingeschlagen habe.

Den äusseren Anlass zur endgültigen Entfremdung brachte allerdings Hutten. Erasmus konnte es nicht verstehen, wie der Rat von Zürich und damit Zwingli selber einem Mann ein Asyl anbieten konnte, mit dem er in offener Fehde lebte. Befürchtete er doch von ihm in noch verstärktem Masse als von Luther, dass Beziehungen zu ihm der evangelischen Sache nur schaden müssen. „Ich missgönne ihm die Gunst deiner Mitbürger nicht. Ich wundere mich nur, aus welchem Grunde sie ihm gewogen sind. Als einem Lutheraner? Schadet doch niemand der evangelischen Sache mehr. Um der guten Literatur willen? Niemand hat in dem Masse der guten Literatur geschadet. Ja, jene Schrift <sup>24)</sup>, ohne Grund gegen einen Freund geschrieben, wird dem deutschen Namen viel Missgunst bringen. Denn was ist barbarischer, als mit so viel erdichteten Beschuldigungen auf einen ihm wohlgesinnten und um ihn wohlverdienten Freund loszufahren? Ich weiss, dass er es auf den Rat eines andern gemacht hat, und zwar muss es durch gewisse Leute ins Werk gesetzt worden sein, um Freunden von mir Geld zu erpressen. Über seine andern Taten mag ich nicht reden; sind sie ja bekannt genug. Aber wahre Freundschaft

<sup>23)</sup> VIII. 114 ff. — <sup>24)</sup> Gemeint ist „Ulrich ab Hutten cum Erasmo Rot. presbytero theologo expostulatio“, VIII. 117,2.

pflegen die Piraten. Wir haben jenem geantwortet, oder vielmehr nicht geantwortet, sondern die unverschämte Schmähung von uns abgewiesen. Mehr bewegt mich die Sache des Evangeliums und der guten Literatur als mein Unrecht. Ich frage nichts nach der Freundschaft jener, die sich an einem solchen Geist ergötzen. Hier<sup>25)</sup> ist jeder vollständig überzeugt, dass der da<sup>26)</sup> alle Gunst durch deine Vermittlung erhalten hat, du magst nun Ausflüchte suchen soviel du willst. Nur etwas Schlimmes kann er eurer Stadt bringen, nichts Gutes<sup>27)</sup>. Und in einer kurz darauf geschriebenen Dedikationsepistel äussert sich Erasmus noch deutlicher darüber: „Man sollte dafür sorgen, dass er nicht das Entgegenkommen der Eidgenossen derart missbraucht, dass er bei ihnen aus einem sichern Schlupfwinkel heraus irgendwelchen hochverdienten Männern solche Schriften an den Kopf wirft und dabei weder den Papst schont, noch den Kaiser, noch die deutschen Fürsten, ja nicht einmal die untadeligsten Männer der Schweiz . . . Es ist nichts leichter, als Zwietrachten zu säen, aber das Allerschwerste ist's, dem einmal in die Welt gesetzten Übel Einhalt zu gebieten“<sup>28)</sup>. Mit diesem Satz, dessen Kritik in bezug auf Zwinglis Vorgehen selber an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt, haben die persönlichen Beziehungen zwischen Erasmus und Zwingli ihren Abschluss gefunden. (Schluss folgt.)

---

### **Eine unbekannte Quelle zu Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte (Bernh. Sprüngli).**

(Mitteilung in der Antiquarischen Gesellschaft vom 14. Februar 1914.)

Als Georg Finsler 1901 im ersten Band der „Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte“ die von 1519—1530 reichende Chronik des in Zürich eingewanderten Modisten (Schreiblehrers) Bernhard Wyss herausgab, machte er darauf aufmerksam, dass wir für die Kenntnis dieser Periode an der Reformationsgeschichte Heinrich Bullingers zwar eine wichtige und umfassende Darstellung besitzen, dass sie aber erst fast ein halbes Jahrhundert nach den erzählten Ereignissen entstand und dass uns die Mittel grossenteils noch fehlen, sie aus ihren Quellen zu

---

<sup>25)</sup> In Basel. — <sup>26)</sup> Hutten. — <sup>27)</sup> VIII. 117,6 ff. — <sup>28)</sup> VIII. 120,6 ff.